

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 12 (1886)
Heft: 5

Artikel: Der Länderengel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-427297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geehrter Herr Redaktor!



Mit einer gewissen Besinnung setze ich mich auf meinen Windhorst, ergreife die Tinte und lasse gedanken-voll meine Augen über die Feder gleiten, denn zum Schreiben gehört eine gewisse Verstreutheit und Ruhe. Diese guten Eigenarten sind mir Gott Lob und Dank seit meinem 16. Jahre angeboren und nie hat ein Dichter mehr Wahrheit über die Gasse laufen lassen, als Horaz in seinem dritten Kapitel mit den unsterblichen Worten: Dolce procul negotiis!

Was ich Ihnen aber mittheilen wollte: Eine Schlacht hat stattgefunden, wie die Frau Klio, die Medusa der Geschichte, noch nichts Aehnliches gesehen hat und welche auf den Brettern der Weltgeschichte ihren alten Ego kaum jemals finden wird. Sie wissen, sans dubio et ira, daß Professor Morpheus seit vielen Jahren Tag und Nacht auf dem philosophischen Stuhl der Universität Bern sitzt und französische Literaturgeschichte liest.

Diese beneidenswerthe Situation erblickt der ehrenwerthe Abbé Toutchaud, der die französische Sprache schon mit den Kindesbeinen eingesogen hatte. „Oho,” denkt er, „das ist ein Fressen auf meine Mühle, denn: Quot capital, tot census!“ Das heißt: Je größer das Kapital, desto schöner das Einkommen.“ Mondenlang wälzte er dies Mühlrad in seinem Kopf herum; ratlos ging er an sich selbst vorüber, wie ein Schema. Endlich rief er, wie die 10,000 Ritter des antiministeriellen griechischen Freischäarengenerals beim Anblick des schwarzen Meerschaums: „Strohreka! Strohreka!“

Muthwillig, wie das bekannte Lämmchen, springt er zum allgewaltigen Manne von Bern und da sich früh krümmt, was ein Meister werden will, so erhält er das gewünschte Papier und schwingt sich auf den Stuhl, den er sich in seinen Kopf hinein gesetzt hatte. Nun hätten Sie sehen sollen, wie der Andere die Zähne ballte und die Haare fleischte und ihn ausschnurrbartete: „Noli me tangere circulos meos! Nundediö! Hie niger est, auf ihn! Contre la force il n'y a qu'un pas! Wottschäf abe?!”

Die Hiebe fausten durch den Aether, Blicke wurden hin und her geschießt, als ob sie von Gummi wären. Endlich machte Morpheus dem blutigen Schweifwirgeien ein Ende. Kahl bis an den Angel hinan schrieb er mit seiner Herzinten einen eigenfingerigen Brief an die aus den 7 Weisen Griechenlands bestehende Kommission. Und nun denken Sie! Nicht nur die Bücher haben sua fata morgana, sondern auch Erlasse einer Behörde sind gelegentlich dieser Wüstenvorpriezelung unterworfen. Morpheus erhält Recht! Den Abbé Tout-chaud überließ es ganz tout froid, er schlug Hände und Füße über dem Kopf zusammen, behauptete, so etwas möchte in Essig und Öl gemalt am Himmel stehen und wandte sich voll Verachtung den Rücken. Soll er sich nun von zwei Uebeln das kürzere wählen, oder das dritte? Gewiß nicht!

Von Neuem bin ich zur Einsicht gelommen, daß der Satz, den ich mir, seit ich in meiner grauesten Jugend geboren wurde, zur Lebensregel gemacht habe: „In der Beschränktheit zeigt sich erst der rechte Meister,” für einen Jeden in die Augen springend ist. Man soll sich gewiß nicht zwischen zwei Heubündel hineinsetzen, ohne zu wissen, ob man den kleinsten, oder aber den linken nehmen wolle. Allerdings ist dies leichter gesagt, als gethan; wer sich frei von Schuld fühlt, hüte sich wohl, einen Stein auf sein eigenes Glasdach zu schmeißen. Dies ist und bleibt meine feste Überzeugung, und nur auf diesem Wege kann erreicht werden, was dem Könige Heinrich IV. (oder war es vielleicht Henry quatre der fünfte?) vorschwebte, als er zur Herstellung des Weltfriedens einem jeden seiner Unterthanen ein Huhn in den Tornister hineinwünschte.

Hier händige ich Ihnen mein dixi ein und verbleibe immer Ihr

hochgeachteter

Trülliker.

Das auf der Höhe des Montblancs ausgegrabene Mammuth soll im Bundesrathshause in Spiritus aufgestellt werden. Wir hoffen, dass sich die Beamten desselben an seinem mehr als tausendjährigen Schlummer kein Beispiel nehmen werden.

Wann soll man arbeiten?

(Ein Notschrei.)

Die Unterzeichneten sehen sich veranlaßt, einmal den Standpunkt zu läutern. Der Mensch ist frei geboren und wenn er im Januar den Staub wegsegeln und im August Schneeschauern will, so ist das seine Sache. Aber mit Dienstreglements zu kommen wie die Waadländer Staatsräthe oder gar ein Traktatlein zu verlangen mit dem Inhalt, man soll am Sonntag arbeiten und am Samstag nicht, das bringt auch den Fleißigsten in Konfusion. Da ist denn aber hohe Zeit, einmal zu prüfen: Welcher Tag ist am geeigneten zur Arbeit?

Vom Sonntag in dieser Hinsicht zu reden, verlohnt es sich schon gar nicht. Die Rücksicht auf die Kleidung, welche geschont sein soll, ist das volkswirtschaftliche Moment; die Rücksicht auf die anbaren Faulenzer, denen man durch Arbeit kein Vergernis geben soll, ist das sittliche Moment. Also am Sonntag nicht — aber etwa am Montag? Nun, es ist doch einleuchtend und wir getrostet uns der Unterstützung der evangelischen Gesellschaft hiesfür, daß für den Montag das Wort gilt: Mit dem Herrn sang Alles an! Mit dem Herrn kann man aber doch nicht in die Werkstatt gehen. Am Montag soll man folglich beten, nicht arbeiten.

Jetzt der Dienstag, der ist doch wirklich zu gar nichts gut als zu Abonnementskonzerten. Kein einziger Verein sitzt am Dienstag, keine Schneiveranstaltung wird auf den Dienstag überreisen. Jedermann scheut sich vor dem Dienstag, warum sollte sich der Arbeiter nicht auch vor ihm scheuen?

Gegen den Mittwoch ließe sich nichts einnehmen, hieße er nur nicht gerade Mittwoch. Das bedeutet offenbar: Heute ist die Grenze erreicht zwischen den beiden Wochenhälften. Da sollst du weise überlegen, allenfalls einen Wochenzettel nehmen, dich eifrig prüfen — aber doch wahrhaftig nicht arbeiten!

Donnerstag kennzeichnet sich von selbst als ein vermaledeiter Tag; es flucht und wettert einem beim Namen schon in den Ohren. Die Arbeit braucht aber Segen, nicht Fluch, also bei Leibe nicht Donnerstag!

Da wäre der Freitag schon passender, wenn nur nach dem uralten Brauch an diesem Tag nicht gefastet würde. Beschränkt sich dies auch meist nur auf Knöpfli- oder Maisessen an diesem Tag, so gibt das eben doch nicht so viel Kraft wie Fleisch. Zu einer richtigen Arbeit gehört richtige Kraft. Ein ehrlicher Arbeiter soll aber nie etwas Halbes machen und daher lieber an diesem Tage gar nichts thun.

Über den Samstag können wir uns kurz lassen. Wer die ganze Woche nichts gethan hat, und will Samstags anfangen, der muß schon ein rechter Lump sein, was wir nicht die Ehre haben, sondern die im Zusehen auf passende Tage verharrenden

Fleißigen.

Der Ländereengel.

Es lebe hoch der Ländereengel, der in Birma mit dem Bengal Heiden rasch bekehrt zum Licht, und sie führt stracks zur Pflicht.

Was man sonst nennt Patrioten, hier sind es nur Idioten; Wissen nicht, dass's Sünde war, wenn sie trotzen Englands Schaar.

Solche Sünder zu bekehren, ihnen mores flink zu lehren, Werden alle — füssilit und im Tod photographirt.

Fromme Herzen haben immer höchster Freude nassen Schimmer In dem Auge, wenn sie seh'n, wie die Sünder untergeh'n.

Und zum Lobe diesen Frommen wird ein Bildniss aufgenommen, Wo man sieht der „Räuber“ Reih'n winden sich in Todespein.

Umgekehrt den Birmanesen schickt man Bücher anserlesen, Tausend Bibeln frei und frank zu des Höchsten Lob und Dank.

So erzieht der Ländere Engel mit der Bibel und dem Bengal, Nebenbei mit Schnapses Kur, alle Wilden zur Kultur.

Es gibt noch Richter in Berlin.

Der Bundesrath soll sich mit dem Plane tragen, einen Strumpfbandorden zu stiften, mit der Devise „Honny soit qui mal y panse“.

Zu seinen Rittern werden Alle gehauen, welche den Justizgaul der holdseligen Eulalia am Schwanz aufzäumten.

Sothauer Orden ist, unter Strafanordnung einer dreitägigen Verknurzung, bei feierlichen Prozessionen zu tragen. Er wird nicht um's Knie, sondern um's Bäuchlein geschlungen, als eine Art von Buss-Gurt — oder wie die Richter in Berlin sprechen: Buss-Jurt.